Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 31

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Die grünen Dinger

Da hat man uns also die – mehrheitlich freundlichen – Trämler und Trämlerinnen weggenommen und dafür an den Haltestellen Maschinen aufgestellt, die uns gegen Einwurf von Münz Billette verschiedener Art herausspucken.

Das mit dem Münz ist arg, man hat meist grad nicht, was man braucht, und wieviel – ja, dazu muß man die Stationen zählen oder sie auf einem Plan nachsehen, und da kommt ja auch schon das Trämlein und – schon ist es weiter seiner Wege gefahren. Ganz abgesehen von den Fällen, wo die Maschine, die da Billette spucken sollte, nicht funktioniert.

Es gab Zeiten, da ging ein Billeteur von einem zum andern der Fahrgäste, und man konnte ihn fragen, wo man aussteigen müsse, und er sagte es einem und er sagte auch, was wir für das Billett bezahlen müßten.

Dann kamen andere Zeiten, wo der Billeteur saß, und die Fahrgäste warteten, bis sie an ihm vorüberziehen durften. Man gönnte dem Billeteur seinen Sitz, aber für alte oder gehbehinderte Leute war das Warten und Stehen im fahrenden Wagen oft nicht so lustig.

Dann kamen wiederum Zeiten, und es gab keinen Billeteur mehr. In manch einem Tram ist nur noch sein Sitz zu sehen, als Denkmal. Und er muß auch als solches respektiert werden, selbst wenn kein anderer Sitzplatz mehr vorhanden ist. Es ist eine Art Geßlerhut, aber weil ich nun einmal eine optimistische Person bin, frage ich mich manchmal, ob das Denkmal nicht stehen bleibt für den Fall, daß doch wieder einmal ein Billeteur dort sitzen kann. Man weiß ja nie ... Einer, den man um eine Auskunft fragen könnte. Und der einen, wenn es ein netter ist, sogar zum «Aussteigen an der nächsten Station» anhält. So nette gab es.

Aber, glauben Sie es mir oder nicht, es gibt selbst in der Aera der grünen Automaten noch nette Leute.

Kürzlich ist mir in meiner idiotischen Zerstreutheit etwas besonders Idiotisches passiert. Das Tram mußte jeden Moment da sein, und ich bin im ganzen eine sehr pünktliche Person. So rannte ich denn auf den Grünen zu und suchte nach meiner «gelben Karte» – und hatte sie vergessen. Also wollte ich eine neue, denn das richtige Münz habe ich ohnehin nie. Da waren also die Schlitze und ich hatte tatsächlich vier einzelne Franken bei mir. Einen warf ich ein. Dann einen zweiten. Und dann erinnerte mich einer der hilfreichen Langhaarigen daran, daß ich ja an einem kleinen Automaten war, die keine Karten verkaufen. Und schon nahte das Trämlein. Der Langhaarige wechselte mir noch einen Fünfziger und ich konnte zwei Zwanziger einwerfen und grad noch einsteigen ins Trämlein, weil ein netter Fahrgast auf die unterste Stufe trampte wie lätz. Und tags darauf siegte meine bernische Sparsamkeit und ich schrieb der Tramdirektion eine Karte und erzählte ihr die himmeltraurige Sache von den zwei verlorenen Franken und meiner Blödheit.

Und siehe! sie glaubten es mir. Vielleicht wußten sie, daß meine Erfindungsgabe ein wenig zu wünschen übrig läßt. Aber sie glaubten mir, die Herren, die hinter den grünen Ungeheuern stecken, und girierten mir in kürzester Zeit die zwei Stutz. Und das ist nicht alles. Hinten auf dem Girozettel stand geschrieben: «In Beantwortung Ihrer Karte vom ... Mit freundlichem Gruß.»

Ich trage wo ich gehe seitdem diesen Girozettel bei mir. Es versöhnt mich mit dem technischen Zeitalter, zu wissen, daß da immer noch Menschen dahinterstecken, und zwar unter anderen auch nette und freundliche. *Bethli*

Hoffnung für die Uebergangenen

Bitter beklagst Du, liebe Lotti, Dich in Nr. 23 darüber, noch nie meinungsgeforscht worden zu sein. Du fürchtest, Deine Ansicht sei zu wenig repräsentativ für die Befrager. Daß auch niemand aus Deinem Verwandten- und Bekanntenkreis je für würdig angesehen wurde, seine Meinung über Flaschenformen, Zahnpastageschmack oder das Dienstverweigererproblem zu Protokoll zu geben, könne doch kein Zufall sein. Ich kann Dich trösten: es *ist* Zufall. Ihr ärmsten noch nie Interviewten, fühlt Euch bitte nicht minderwertig!!

Als Maturandin bin ich im «Nebenberuf» als Befragerin für ein Zürcher «Institut für Markt- und Sozialforschung» tätig. Aus meiner Praxis möchte ich deshalb erzählen, wie Meinungsforschung *wirklich* gemacht wird.

Für Umfragen über Haushaltprodukte oder allgemeine soziale und politische Fragen werden uns nur Vorschriften über die zu erreichende Streuung im Alter der Befragungspersonen pro Ortschaft gemacht. Dies geschieht, um möglichst repräsentative Resultate zu erzielen. Manchmal kommen wegen der Natur des Produktes nur bestimmte Gruppen zum Interviewen in Betracht: Bauern bei Schädlingsbekämpfungsmitteln, junge Mütter bei Babynahrung. Nur wenn eine Zeitung den Testauftrag erteilt, erhalten wir konkrete Adressen: diejenigen ihrer Abonnenten. Diese Interviews sind selten und bei uns Befragern sehr unbeliebt, da es oft schwierig ist, die gewünschten Personen zu erreichen.

Du siehst also, liebe Lotti, wir suchen unsere Opfer nicht sorgfältig aus dem «Verzeichnis der über 1 Mio. Vermögen Versteuernden» heraus. Das einzig Interessante beim Meinungsforschen besteht nämlich – neben dem recht fetten Lohn natürlich – darin, ganz verschiedene Leute zu sehen und ihre Reaktion auf die meist sehr geistreichen Fragen zu beobachten. Da erlebt man zum Teil ganz tolle Dinge und bekommt Antworten wie: Zivilstand – katholisch! Oft werden wir auch recht unfreundlich empfangen – nicht nur mittags 5 vor 12, dann forsche ich nämlich nicht.

Schickt mir deshalb Eure Adresse, Ihr armen bisher Uebersehenen, die Ihr Euch über meinen Besuch sogar freuen würdet. Wenn Ihr in der Nähe von St.Gallen wohnt, werde ich Euch bei nächster Gelegenheit gerne das beglückende Gefühl schenken, repräsentativ zu sein. Dorothee

«Wie Sie meinen, Herr Doktor – aber offengestanden – ich habe nie im entferntesten daran gedacht, Sex als ein *Problem* anzusehen!»

Baslerisches

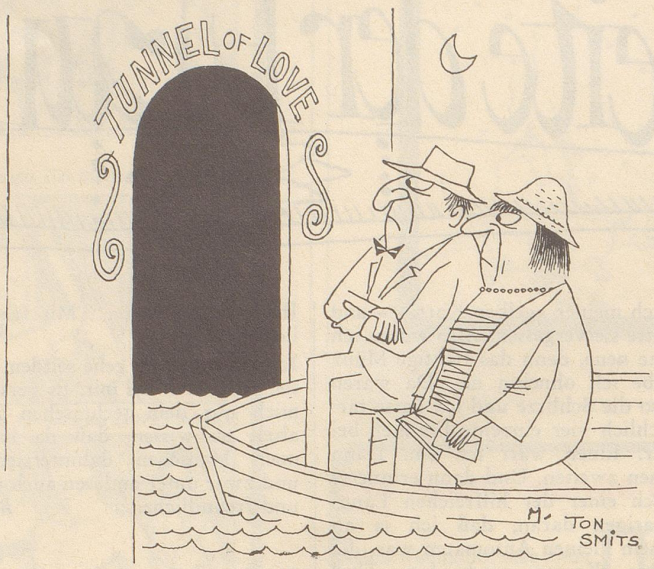
Noch gibt es zu Basel einige jener großen Familienhäuser aus dem 18. Jahrhundert, die man durch ein übermannshohes Portal betritt. Rechter Hand im Torbogen ist ein Klingelzug angebracht. Darunter sind gewöhnlich drei Buchstaben aufgemalt; etwa B. M.-S., oder S. M.-B., oder M. B.-S. Der Kenner weiß solche Runen zu deuten.

Zu einem Wohltätigkeitskonzert in einem dieser Häuser waren wir

neulich eingeladen. Das Programm verhieß uns selten aufgeführte Werke des jungen Mozart, dargeboten durch namhafte Interpreten. Ein grüner Einzahlungsschein lag bei; er lautete auf ein privates Altersheim.

Als wir eintrafen, drängten sich in den Salons zu ebener Erde schon die Gäste. Alle waren festlich angetan: Die Herren dunkel, die Damen farbenfroh, frisch gelockt und schön geschmückt, wie es dem Anlaß entsprach. Nur eine Person fiel aus dem Rahmen. Eine hagere ältere Frau, die zwischen den Festgästen umherlief – mausgrau und zerzaust, in einem grauen Sack von Kleid. Auf diese Gestalt wies eine erst kürzlich nach Basel zugeheiratete junge Frau und wollte von uns wissen, wer das sei – ob sie hier vielleicht das zu unterstützende Altersheim vertrete? Ich konnte gerade noch den Finger auf die Lippen legen und «Bscht» zischen. Da trat die Betreffende auch schon aufs Podium neben den Flügel und begrüßte, immer noch mausgrau und zerzaust, als Herrin des Hauses ihre Gäste. Sie tat dies übrigens ebenso gewandt wie charmant. Und wenn es das Wort «haimlifeiß» in Basel nicht schon gäbe, so hätte man es an diesem Abend erfinden müssen.

Madie



Feuchtfröhliches

Liebe Nina! Dein Schrei nach Aufklärung (Nr. 26, «Warum müssen Gäste feucht bleiben?») hat mich aufs tiefste bewegt und ich will versuchen, Dir selbige aufs bestmögliche zu geben. Zuerst dachte ich natürlich, Du meinest «feuchtfröhlich», und das dürften sie ja unter Umständen schon ein wenig, immer vorausgesetzt, daß nicht draußen vor dem Tor das PS-Rößlein ungeduldig stampft. Aber beim Weiterlesen sah ich, daß es sich um ein bitterernstes Haushaltproblem handelt. Die Idee des Gästetüchleins ist so schlecht gar nicht, nur scheint sie das Schicksal einiger anderer importierter Sachen und Ideen zu teilen, nämlich falsch angewendet zu werden. Aber woher soll schließlich die junge Hausfrau wissen, wie's gemacht wird, wenn sie zufällig noch nie «drüben» war? Die guest towels gehören nämlich mitnichten ins Gästezimmer – so man eines hat –, sondern ans Lavabo in der Garderobe der Eingangshalle; wobei zu sagen ist, daß im englischen Sprach- und Lebensraum jede, aber auch die kleinste Ecke bei der Haustüre als «the hall» bezeichnet wird. Damit dürfte die Zweckbestimmung der winzigen Blätzli schon näher angepeilt sein, denn sie sollen ja nur zu einmaligem Händeabtrocknen dienen.

Ganz elegant angerichtet von einer Hausfrau, die etwas auf sich hält (und das amerikanisch orientierte Warenhaus hilft ihr dabei), sind diese Tüchleinbeigen aber erst, wenn sie ein eigenes kleines Gestell haben, wo oben drauf die frischen Tüchlein liegen und unten drin in malerischen Knäueln die einmal gebrauchten hineingeworfen werden. Besonders der Hausarzt, so man noch einen hat, wird es sehr zu schätzen wissen, wenn er vor dem Verlassen des Hauses ein makelloses Tüchlein, wenn auch noch so klein, vorfindet, um sich die zwar nicht steril gewaschenen Hände abzutrocknen. Also gar nichts von «hinter den Ohren trockenreiben».

Zur weiteren Aufklärung diene eventuell noch, daß die Amerikanerin, die hier ihr «Experiment of International living» absolviert, nach dem Badezimmer fragen wird, nie, gar nie aber nach dem WC, und wenn man nach dem shopping noch einen Tee genossen hat, wird sie sich mit einem «I am going to the ladies(room)» kurz beurlauben. – Entschuldige übrigens, daß ich einen so lehrhaften Ton anschlage, aber in uns Schweizern steckt ja immer auch der Pestalozzi, nicht immer zwar in bezug auf Herzensgüte, wohl aber auf Belehrungseifer, und es ist ja fast unsere Nationaltugend, daß wir unser Besserwissen so rasch als möglich an den Mann oder die Frau bringen.

Mayflower

Es lebe der Verssport!

dachte ich, als anfangs dieses Jahres ein Unternehmen alle Poeten und Denker des Landes ermunterte, einen markanten Spruch über den letzten Winter zu dichten, da dieser die besagte Firma durch seine Milde schwer enttäuscht hatte. Sie stellt nämlich für Ihren Wagen Batterien her (für meinen nicht, weil ich keinen besitze), und auch Sie hätten allen Grund gehabt, die Firma moralisch zu unterstützen.

Tatkräftig wie ich bin, bestieg ich den Pegasus, schuf einen schwungvollen Vierzeiler und vergaß dann die ganze Sportveranstaltung, weil ich bei Lotterien und dergleichen nie gewinne. Siehe da, vor ein paar Tagen fand ich in meinem Briefkasten einen Brief, der mir die Mitteilung machte, daß ich zwar nicht Wilhelmine Busch, aber immerhin eine weitläufig mit ihr Verwandte wäre; in den nächsten Tagen würde mir ein Glasbehälter für meine Fische oder den Hamster oder die Schirme oder usw. ins Haus gebracht.

Ich suchte nach der Einladung zum dichterischen Erguß, um mir auf dem Bild den Gegenstand meiner Bewerbung zum erstenmal anzusehen. Es war ein großes Glas, etwas mehr als halb so breit und tief wie hoch, also für eine Person ohne Anhang ein ziemlich schweres Ding, besonders wenn es mit Wasser gefüllt wäre, fast ein Swimming Pool für Anfänger. Panik packte mich. Nachdem ich von einer Verwandten mit Anhang, der ich das Aquarium offerierte, eine Absage wegen Platzmangels bekommen hatte, setzte ich mich eilends hin, um dem Geschenk den Zutritt zu verwehren, ehe es zu spät wäre. An das freundliche Unternehmen ging ein freundliches Schreiben mit höflichem Bedauern: zu wenig Platz, Aquarium zu schwer.

Wie, wenn der angekündigte Servicewagen aber schon unterwegs wäre? Flugs wurde ein Blatt an die Wohnungstüre geklebt mit der freundlichen Aufforderung an die Glücksbringer, das Ding ja nicht zu deponieren, sondern wieder mitzunehmen. Mit herzlichem Dank und Gruß. (Dieser Anschlag lädt jeden Hausbewohner ein, vor meiner Wohnungstüre stillzustehen und meinen Brief an das berühmte Unternehmen zu bewundern, über den Inhalt nachzudenken und meine weltweiten geschäftlichen Beziehungen zu bestaunen.)

Nicht genug. Sobald es anderntags von den Kirchtürmen ringsum acht Uhr schlug, telefonierte ich vom Arbeitsplatz aus der freundlichen Firma, um sie zu bitten, doch ja mit dem Liefern eines Aquariums an mich einzuhalten. Zuerst kam das Telefonfräulein, das mich mit einem freundlichen Herrn verband, dem ich die Lage von neuem schildern mußte. Auf die liebenswürdige Rückfrage, ob mir etwa mit einem kleineren Modell gedient wäre, konnte ich nur noch mit einem gehauchten «Nein, lieber nicht» antworten, weil in diesem Augenblick mein Chef ins Büro kam, der mit mir über ganz andere Dinge als über Aquarien und Hamster reden wollte.

Jeden Abend überrascht mich bei der Heimkehr der Anschlag an meiner Wohnungstüre, der dort kleben muß, bis sich die Gefahr verzogen hat.

Isabella

Üsi Chind

In unserer Nähe wird ein Haus gebaut. Letzthin kommt Flavia nach Hause und fragt mich:

«Mami, warum baued eigentlich d Italiener euseri Hüser, chönnd dänn d Schwizer das nöd?»

Was meinst Du dazu, von wegen dem «können»? (wir Wunderkinder).

Esther

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel